

Hochansehnliche Versammlung

Mir ist die Aufgabe zugefallen, den Dank, den wir drei heute hier Geehrten der Universität Luzern für die grosse Auszeichnung schulden, die sie uns hat zuteil werden lassen, in Worte zu fassen, und das möchte ich nun, so gut ich es eben vermag, an dieser Stelle tun. Dabei versteht sich wohl von selbst, dass ich nur über meine eigenen Empfindungen sprechen kann, meine Kollegen also um Nachsicht bitten muss, wenn dies in einer Weise geschehen wird, mit der sie vielleicht nicht völlig einverstanden sind. Ich möchte nämlich mit einem Bekenntnis beginnen, und zwar dem, dass ich für meine Person – und das bezieht sich natürlich nun wirklich *nur* auf mich – nicht sehen kann, womit ich die Auszeichnung, über die ich spreche, in irgendeinem Sinne «verdient» haben könnte. Die Rolle des Hochschullehrers ist mir dank einem günstigen Schicksal zugefallen, das mich, anders als viele meiner Altersgenossen, den Zweiten Weltkrieg hat überleben lassen, und dem ich die besondere Begabung für die Wissenschaft zu danken habe, die mich ein Leben lang beschäftigt hat, und auch die Neigung und die Fähigkeit, das Engagement für die Sache, um die es bei ihr geht, an eine jüngere Generation weiterzugeben. Das alles lässt sich in dem Gefühl grösster Dankbarkeit dafür zusammenfassen, dass man ein *sinnvolles* Leben hat führen dürfen, wie es in solcher Form gewiss nicht jedermann zuteil wird, ein Leben auch, in dem es an äusserer Anerkennung nicht gefehlt hat. Dafür auch noch in solcher Weise geehrt zu werden, wie es hier und heute geschieht, lässt deshalb neben aller Freude, die es natürlich bereitet, wie mir scheint nichts anderes zu, als auch ein wenig beschämt zu sein.

Das alles kann und soll natürlich nicht bedeuten, den Sinn von Ehrenpromotionen auch nur im Geringsten in Frage zu stellen. Ich möchte ihn, ganz im Gegenteil, auf allgemeinere Weise begründet sehen, im Blick auf das, wofür die in solcher Weise Geehrten ausgezeichnet werden: Es ist ihre Arbeit als Wissenschaftler, das lebenslange, unablässige Bemühen um Erkenntnisgewinn, die fortwährende Auseinandersetzung mit Fragen, von deren Beantwortung für sie die Qualität menschlichen Lebens abhängt, und dies um ihrer selbst willen, nicht oder doch nicht allein zur Erreichung äusserer Vorteile, wie es nun, im Zeitalter der Ökonomisierung aller Lebensverhältnisse opportun scheint (wenn etwa der Rang eines Wissenschaftlers nach der Höhe der Drittmittel bestimmt wird, die er, wie es im einschlägigen Jargon heisst, «einwirbt»). Es ist in diesem Sinne ein traditionelles, um nicht zu sagen antiquiertes Bild von Wissenschaft, zu dem sich eine Universität mit Ehrenpromotionen bekennt. Und dass dies hier, in einer verglichen mit den mehr

als fünfhundert Jahren Geschichte etwa der Universität Basel, noch jungen Hochschule geschieht, der ich mich besonders verbunden fühle, ist für alle diejenigen, die ihr Leben jener traditionellen Wissenschaft gewidmet haben, ein Grund zu grösster Freude: Hier geht etwas weiter, das uns – und dabei spreche ich sicher auch für meine Kollegen – unendlich wichtig war und ist. Und dem vor allem gilt mein, so denke ich, *unser* gemeinsamer aufrichtiger Dank.

7. November 2013/GS